

## Auf den Spuren des

## Industrie-Zeitalters

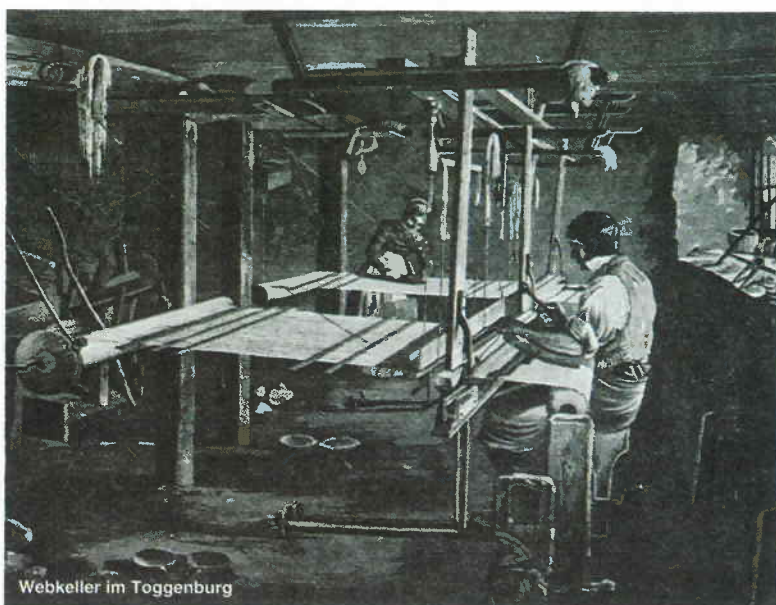


Zeugen der Industrialisierung im Aabachtobel

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte die Schweiz zu den am weitesten industrialisierten Ländern der Welt. Im Gegensatz zu anderen Staaten fehlte bei uns jedoch die Schwerindustrie weitgehend. Es gab nur wenige grosse Fabriken. Stark verbreitet war

dagegen die Heimarbeit mit Sticken, Spinnen und Weben. Die Baumwollindustrie war einer der ersten Zweige, die automatisiert wurden. Nachdem 1801 die erste Spinnmühle ihren Betrieb aufgenommen hatte, wurden im gleichen Jahr in St. Gallen die er-

sten Spinnmaschinen eingesetzt. Die Textilindustrie war vor allem in der Nord- und Ostschweiz vertreten, während im französischsprachigen Jura vorwiegend Uhren produziert wurden. Auch für diesen Bereich wurden die Produkte eher in kleinen Betrie-



Webkeller im Toggenburg

<i><b>In dieser Ausgabe:</b></i>	<i><b>Seite</b></i>
<i>Einleitung</i>	<i>1</i>
<i>Handwerk und Gewerbe als Vorläufer</i>	<i>2</i>
<i>Spinnen und Weben als Heimarbeit</i>	<i>3</i>
<i>Die industrielle Entwicklung in der Textilbranche</i>	<i>3</i>
<i>Fabrikgesetz brachte Ordnung</i>	<i>4</i>
<i>Eschenbach wird von der Industrialisierung erfasst</i>	<i>5</i>
<i>Neuhaus 1857/58</i>	<i>6</i>
<i>Ermenswil 1860</i>	<i>10</i>
<i>Eschenbach 1863</i>	<i>11</i>
<i>Schaffung neuer Industriezonen</i>	<i>14</i>
<i>Schlussbetrachtung</i>	<i>16</i>

Flügel links:

Kelten, Römer und Alemannen lebten anfänglich als erste Bewohner in unserer Gegend:

**Wiesen, Felder, Äcker und Früchte** weisen auf die ursprünglichen Lebensgrundlagen hin.

Die Wachturmanlage der Römer im „Chastel“ am alten Standort einer keltischen Fluchtburg ist dargestellt als weisses **Geviert**. Die **Sense** erinnert an die landwirtschaftliche Entwicklung als wichtigster Lebensgrundlage im Mittelalter.



Flügel rechts:

Im Gefolge der Landwirtschaft fasste dann auch das einschlägige Handwerk Fuss:

Anfänglich waren es Schmiede und Wagner, **Hufeisen** und **Wagenrad** bilden deren Symbole. Später folgten weitere Handwerker, dargestellt mit **Hobel, Hammer, Zange, Winkel** usw. Neue Gewerbebezüge kamen hinzu, wie z.B. Bauleute, symbolisiert mit **Backsteinmauer-Fragment**.

ben als in grossen Fabriken hergestellt. Die Industrialisierung der Textilindustrie und das Wissen der Uhrmacher förderten die Entwicklung der Maschinenindustrie.

Die Geschichte von Eschenbach vom Ursprung bis in die Neuzeit war in in Form einer Glasmalereien im ehemaligen Gemeindehaus symbolisch dargestellt:

Die schmucken Glasfenster stammen aus der Hand des bekannten Künstlers Jost Blöchiger. Sie waren ein Geschenk der Nachbargemeinden aus Anlass des 1200-Jahr-Jubiläums von Eschenbach seit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 775. So

lange das alte Gemeindehaus an der Rössligass die Gemeindeverwaltung beherbergte, zierte der künstlerische Schmuck das Büro des Gemeindammanns.

Das Thema dieser Ausgabe des Neujahrsblattes knüpft an die Darstellungen auf den jeweiligen rechten Fensterflügeln an.

## HANDWERK UND GWERBE ALS VORLÄUFER

Die Darstellung im rechten Flügel des ersten Glasfensters erzählt, wie aus der ursprünglich fast ausschliesslich betriebenen Landwirtschaft mit der Zeit auch

die ersten handwerklichen Berufe entstanden sind. Dabei dürfte es sich vor allem um jene Gewerbe gehandelt haben, die unmittelbar mit der Landwirtschaft verbunden waren, nämlich Wagner und Schmiede sowie Bau- und Zimmerleute.

Nach und nach sind weitere gewerbliche Berufe hinzugekommen, um sich den Bedürfnissen der Einwohner dienstbar zu machen. Zum einen solche für den täglichen Bedarf, wie Müller, Bäcker, Metzger, Krämer und Wirte, und andererseits jene für die persönlichen Ansprüche auf Bekleidung, Schuhe, Gesundheit, wie zum Beispiel Schneider, Schuster, Bader usw.

Flügel links

Erste Erwähnung als „Esghibach“ anno 775 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen, dargestellt durch einen **Mönch mit Schriftrolle**.

Daneben Landammann **Johann Ulrich Custor**, als bedeutendster Eschenbacher mit seiner **Chronik** der alten Grafschaft Uznach. Die seit 1803 geltende Staats- und Rechtsordnung sowie die heutige Organisationsform symbolisiert durch die Hohzeitszeichen von **Eidgenossenschaft, Kanton St. Gallen** und Gemeinde **Eschenbach**.



Flügel rechts

Um 1860 entstanden auch in Eschenbach die ersten Industrien entlang von Wasserläufen als Textilbetriebe in Neuhaus, Ermenswil und Eschenbach. Darstellung mit **Weberschiffchen**. Das **Zahnrad** steht als Symbol für die auch in unseren Breitengraden aufkommende Metallindustrie als weiterem Industriezweig. Die Bildfolge klingt mit einer **Spiralfeder** als Hinweis auf die bedeutendste Arbeitgeberin von Eschenbach schwungvoll aus.

Mit der weiteren Entwicklung der Bevölkerung reichte die Landwirtschaft als ursprüngliche Form der Lebensgrundlage nicht mehr überall aus. Die Suche nach weiteren Erwerbsmöglichkeiten bildete ein schwieriges Unterfangen, war die Auswahl neben den ersten Handwerks- und Gewerbebetrieben doch sehr klein.

Als einziger Rohstoff bot sich in den nahen Wäldern der Abbau von Sandstein an. Dieses harte Gewerbe wurde mit der Zeit vor allem wegen der aufkommenden Bautätigkeit in der Stadt Zürich zu einem wichtigen Erwerbszweig. Steinbrecher und Steinhauer bildeten während langer Zeit eine eigene Berufsgilde. Zahlreiche aufgelassene Steinbrüche auf dem bewaldeten Hügelzug zwischen Eschenbach und dem Obersee zeugen noch heute eindrücklich von der einst lebhaften Tätigkeit in diesem Bereich.

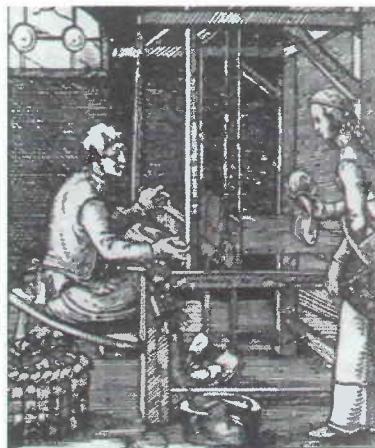


Alter Sandsteinbruch im Chlosterwald

Ausser dem Sandstein gab es aber kaum weitere Rohstoffe in unmittelbarer Nähe, so dass man sich neben dem kargen Verdienst aus der Landwirtschaft notgedrungen nach anderen Erwerbsquellen umsehen musste.

## SPINNEN UND WEBEN ALS HEIMARBEIT

Schon im Mittelalter spielte die Selbstversorgung auf dem Gebiet der einfachen Bekleidung eine wichtige Rolle. Auf dem eigenen Land wurden Hanf und Flachs angepflanzt und in der Folge weiter zu Garn und Leinen verarbeitet. Daraus verfertigen die Hausfrauen eigenhändig und mit viel Geschick die Kleider für die Familie. Die Verarbeitung von Hanf, Flachs und auch Schafwolle zu Garnen war mit mühsamer Handarbeit verbunden. Geeignete technische Hilfsmittel fehlten schlicht. Einzig zur Herstellung von Geweben und Stoffen dienten einfache Handwebstühle:



Handwebstuhl

Mit der Einführung von Baumwolle und Seide als neue Rohstoffe aus dem Ausland änderten sich die Voraussetzungen hinsichtlich Herstellung, Verwendung und Absatz von modernen Textilprodukten grundlegend. Anstelle der Handwebstühle ratterten nun auch in Eschenbach die ersten mechanischen Webstühle in den Webkellern und ermöglichten es, Stoffe von höherer Qualität zu produzieren. Damit liess sich neben dem Erwerb aus der angestammten Landwirtschaft ein willkommener und meist auch bitter notwendiger

Zusatzverdienst mit Heimarbeit erzielen.

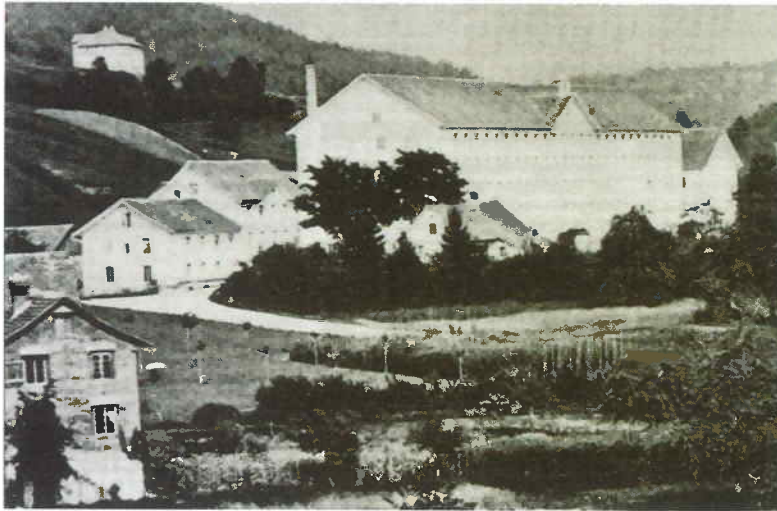
Diese Freude war indessen nur von kurzer Dauer, denn schon ab 1800 setzte mit der Einführung von Spinn- und Webmaschinen auch in der Schweiz die Mechanisierung ein. Damit war das Ende der Blüte der häuslichen Textilherstellung besiegelt. Dieser Umbruch brachte viele Weber um ihre Existenz. Sie waren damit einer der ersten Berufsstände, welche die negativen Folgen der Industrialisierung am eigenen Leib erfahren mussten. Von dieser Entwicklung zunächst noch unbehelligt blieb die auf das Seidenweben spezialisierte Heimarbeit und auch die Stickmaschinen liefen noch während einigen Jahrzehnten weiter.

## DIE INDUSTRIELLE ENTWICKLUNG DER TEXTILBRANCHE

In Winterthur ging es los. 1802 wurde mit der „Hard“ als erster mechanischen Grossspinnerei der Grundstein für die Industrialisierung in der Schweiz gelegt. Die Töss, damals noch ein wilder Fluss, lieferte die Energie. Bei der Inbetriebnahmeder mechanischen Spinnstühle waren es 8000 Spindeln und 1811 wurde die Kapazität auf 20'000 Spindeln erweitert. Ab 1824 wurde dann auch gewoben.

Überall entstanden Fabriken. So auch im Kanton St. Gallen, wo im Jahre 1803 die erste mechanische Spinnerei erfolgreich gegründet wurde. Ihr folgten 1807 die Gebrüder Brändlin mit ihrer Spinnerei in Jona. Diese beiden Industriellen standen 1833 auch der Gründung der Spinnerei am Uznaberg zu Gevatter.

Anno 1858 entstand die Seidenweberei Uznach von Emil und Moritz Schubiger, derweil zuvor



Spinnerei am Uznaberg um 1854

schon um 1828 herum die Rotfärberei in Uznach gegründet worden war.

Der Typus des Unternehmers war geboren. Die neue liberale Gesellschaftsordnung gab dem Einzelnen ganz neue unternehmerische Freiheiten, sofern er über Kapital verfügte und bereit war, Risiken zu tragen. Die Freiheit des Unternehmers war aber oft nicht die Freiheit des Arbeiters. Der industrielle Aufschwung, ganz besonders in der Textilindustrie, war geprägt von unvorstellbar langen Arbeitszeiten, schwierigsten Arbeitsbedingungen und brutaler Kinderarbeit. Neben der bäuerlichen Welt, wie sie Gotthelf in seinen Romanen beschrieb, wandelten sich unter dem Einfluss der einsetzenden Industrialisierung ganze Regionen. Diese Entwicklung hatte verheerende Konsequenzen für Zehntausende von Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern, die plötzlich von Maschinen um ihren Lebensunterhalt gebracht wurden. Denn nur ein gutes Zehntel fand Arbeit in den Fabriken.

Die Kehrseite der enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen waren im 19. Jahrhundert verbreitete Mas-

senarmut, Kinderarbeit, Hungernöte, Arbeitskämpfe, Alkoholprobleme, Auswanderung usw.

## ERST DAS FABRIKGESETZ BRACHT ORDNUNG



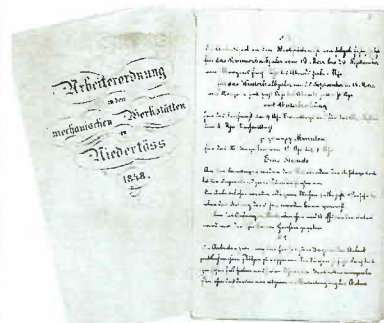
Fabriksaal

*„Viele Weiber gehen in die Fabrik, weil sie zu faul sind. [...] Sie sind zu faul, die Sorgen des Familienleben auf sich zu nehmen. [...] Viele Frauen gehen in die Fabrik, weil sie zu wundersüchtig, zu neugierig und zu genussüchtig sind. Die häuslichen Arbeiten der braven Hausmutter ist wahre Herrenarbeit, ist Gottesarbeit, ist Gottesdienst. [...] Weiber, Mütter, Mütter kleiner Kinder, bleibt zu Hause.“*

Mit diesen Worten geisselte der Glarner Pfarrer Bernhard Becker im 19. Jahrhundert die Rolle der Frau als Fabrikarbeiterin. Damit kämpfte er gleichzeitig

gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Glarner Textilindustrie und die daraus resultierenden sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen auf die Familien an. Dabei reichte der Tageslohn von 52 Rappen kaum zum Überleben. Nicht einmal ein Kilo Brot liess sich damit kaufen. Es wundert deshalb nicht, dass neben den Männern auch die Frauen und die Kinder an den Unterhalt für die Familie beizutragen hatten.

Schon im Jahre 1815 musste der Kanton Zürich eine Verordnung gegen den Missbrauch unmündiger Kinder erlassen und in einer Fabrikordnung vom Jahre 1837 u.a. die Sonntagsarbeit, Kindern unter 16 Jahren die Nacharbeit und eine Tagesarbeitszeit von mehr als 14 Stunden verbieten. In einer „Arbeiterordnung in den mechanischen Werkstätten in Nidertöss“ von 1848 wurde die Arbeitszeit noch auf 73 Stunden pro Woche festgelegt:



Arbeiterordnung Nidertöss

In den Schweizer Fabriken galten damals für alle – auch für Kinder – Arbeitszeiten von 14 Stunden. Das Fabrikgesetz von 1864, das von der Glarner Landsgemeinde mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, sah unter anderem vor, dass schulpflichtige Kinder nicht mehr zur Arbeit in der Fabrik herangezogen werden durften, die tägliche Arbeitszeit auf maximal 12 Stunden beschränkt blieb, dass von acht



Kinderarbeit

Uhr abends bis fünf Uhr morgens in den Fabriken nicht gearbeitet werden durfte und Frauen vor und nach der Niederkunft im ganzen während sechs Wochen nicht arbeiten sollten. Es war das erste Gesetz in Europa, das auch für erwachsene Männer einen Normalarbeitstag von 12 Stunden festlegte. 1872 wurde die tägliche Arbeitszeit gegen den Widerstand der Arbeitgeber auf 11 Stunden reduziert.

Wie seit Beginn der Industrialisierung leider überall üblich, waren auch in der Spinnerei am Uznaberg viele Kinder in die Fabrikarbeit integriert. Die Kinderarbeit hatte auch hierzulande einen hohen Stellenwert. Von den im Jahre 1842 beschäftigte 370 Personen waren 97 Kinder, wovon 64 zwischen 12 und 15 Jahre alt. Schon vom ersten Betriebsjahr an wurde eine fabrikeigene Schule geführt, damit die Kinderarbeiter ihre Schulpflicht erfüllen konnten. Im Schuljahr 1835/36 zählte die Fabrikschule 168 Schüler, davon 68 aus Eschenbach, 48 aus Uznach,

46 aus Schmerikon und 6 aus St. Gallenkappel. Im folgenden Jahr stieg die Zahl gar auf 200 Schüler. Der Schulunterricht bei nur zwei Schulstunden pro Tag war offensichtlich ungenügend, sonst wäre 1852 die staatliche Aufsicht über die Fabrikschule nicht aktiv geworden.

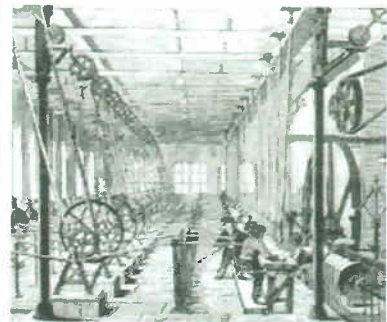
1877 erliess dann der Bund ein eidgenössisches Fabrikgesetz, das den Arbeitstag allgemein auf 11 Stunden beschränkte und die Kinderarbeit unter 14 Jahren gänzlich verbot. Damit dürften auch die Probleme mit den fabrikeigenen Schulen aus der Welt geschafft worden sein.

## AUCH ESCHENBACH WIRD VON DER INDUSTRIALISIERUNG ERFASST

Das Vorhandensein nutzbarer Wassers als Quelle mechanischer Energie bestimmte ursprünglich die Standorte von Mühlen, Sägen,

Reiben, Stampfen und Schmieden. Für die Ansiedlung von Fabriken im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert bildete dieses Wasser in noch grösserem Ausmass den entscheidenden Faktor. Bezeichnenderweise zählten zu den sehr frühen Industrialisierungen auch im Kanton St. Gallen vor allem jene Gebiete, die ein Gewässer mit dem nötigen Gefälle aufwiesen.

Die Standorte waren also vorgegeben. Wie in Winterthur mit der Töss suchte die noch junge Industrie auch bei uns die Wasserkraft entlang von Bachläufen zu nutzen. Dabei bildete aber nicht einfach die Existenz des Wassers die Voraussetzung. Viel wichtiger war, dass dieses Wasser in ausreichender und konstanter Menge zur Verfügung stand, um die mit einem riesigen Wasserrad entwickelte mechanische Energie über umständliche Transmissionen auf die anzutreibenden Maschinen zu übertragen:



Transmissionen

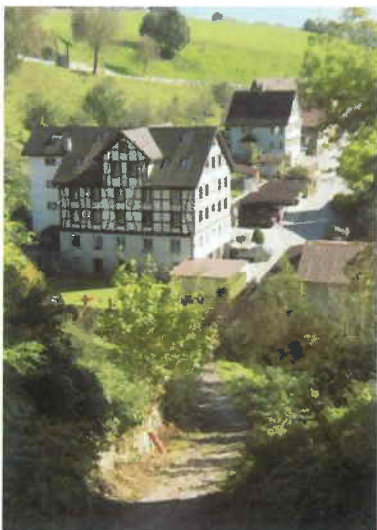
Die Entstehung der Industrie in Eschenbach ist im rechten Flügel des zweiten Glasfensters (vgl. Seite 2) symbolisch dargestellt. Zwar ein paar Jahrzehnte später als in Rapperswil und Uznach, dafür innerhalb von wenigen Jahren, erfolgte die Ansiedlung von gleich drei Fabrikbetrieben. Anfänglich waren alle im Textilbereich tätig, um sich zum Teil erst viel später zu ganz anderen Industriezweigen zu entwickeln.

## NEUHAUS 1857/1858

### Am Anfang stand die Aatalmühle

Der Aabach, das Grenzgewässer zwischen Eschenbach und den Nachbargemeinden Goldingen, St. Gallenkappel und Uznach, trieb an seinem Oberlauf eine ganze Reihe von Sägen und Mühlen an. Eine davon war die Aatalmühle. Sie stand ursprünglich auf der rechten Bachseite, also auf der Eschenbacher Seite und ging bis ins Mittelalter zurück. Denn schon im Zehntenrodel des Klosters Rüti werden zwischen 1427 und 1450 zwei Müller im Aatal erwähnt. Ein Johann und ein Ulrich. Ersterer war 1448 Landammann der Herrschaft am Uznaberg, und 1463 stieg auch Ulrich Müller zu diesem Amte auf.

Am 16. Heumonats 1618 liess ein schweres Gewitter den Aabach dermassen anschwellen, dass er abends um fünf Uhr die alte Mühle im Aatal samt Sage und Stampfe wegriss. Schon zwei Wochen später begann Müller Melchior Schmucki mit dem Bau



Die ehemalige Mühle im Aatal heute, nachmaliges „Kosthaus“ der Spinnerei, jetzt als Mehrfamilienhaus genutzt.

einer neuen Mühle. Diese errichtet er aber am gegenüberliegenden Ufer, also auf Kappeler Seite. Am 13. Oktober nahm er den Mahlbetrieb wieder auf und im folgenden Jahr setzte er auf den gemauerten Mühlenbau ein markantes Wohnhaus.

### Ein merkwürdiger Handel...

Der letzte Müller im Aatal war Fidel Wäger. Er betrieb Mühle, Reibe, Sägerei, Bäckerei und den dazugehörigen Bauernhof. Er wurde verdrängt durch den Glarner Industriellen Georg Wild, der zusammen mit Heinrich Thurthaler, einem Deutschen aus Zürich, im Jahre 1857 am alten Standort der Mühle eine mechanische Baumwollweberei plante.

Dazu wurde die Wasserkraft des Aabachs gebraucht. Wäger musste vor Gericht für seine erbten Wasserrechte kämpfen. Schliesslich hatte er es satt und verkaufte die Mühle und alles was dazu gehörte dem Jakob Leonz Rüegg, Gemeindevorsteher von St. Gallenkappel. Dieser war ein schlauer Fuchs und setzte die vielseitigen Informationen seines Amtes geschickt für seine privaten Geschäfte ein. Im Handel um die Aatalmühle übernahm er die Funktion eines Strohmannes; denn schon 14 Tage nach dem Erwerb verkaufte er das Gut mitsamt den Wasserrechten an Georg Wild, der nun frei über die Wasserkraft des Aabachs verfügte und die Mühle in ein sogenanntes „Kosthaus“ mit 8 Wohnungen für seine Weber umbaute.

### Die Industrie fasst Fuss

Als erstes erstellten die beiden Fabrikherren 1858 ein Fassungswehr im Tobel mit offenem Kanal

bis zum Wasserrad, das im so genannten Wasserhaus der neuen Fabrik untergebracht war:



Fabrik Ostansicht mit Turbinenhaus

Die Nutzung der mechanischen Energie erfolgte mittels komplizierter Transmissionssysteme auf die Webstühle in den Websälen. Bei Inbetriebnahme des zunächst dreistöckigen Fabrikgebäudes im Jahre 1859 standen 102 Stühle von C. Honegger, RÜTI ZH, bereit. In dem als Weissweberei betriebenen Werk wurden halbdichte, mittlere Gewebe hergestellt. Übrigens eine der wenigen Fabriken im Kanton St. Gallen, die diese Art von Stoffen herstellten. Offenbar lief es gut, denn schon 1860 folgten 102 weitere Webstühle. Um 1874 wurde das Fabrikgebäude um zwei weitere Geschosse aufgestockt. Zugleich wurde den Arbeitenden der Zugang zu den Websälen verbessert, indem von der Landstrasse her ein eiserner Steg direkt ins oberste Stockwerk erstellt worden ist. 1887 umfasste die Weberei schon 520 Stühle. 1895 schliesslich bestand der voll ausgebaute Betrieb aus 620 mechanischen Webmaschinen.



Fabrik Nordwestansicht